einräumte. Zudem wurde es sogar in die kaiserliche Anthologie *Siku quanshu* aufgenommen, die unter dem Qianlong 乾隆 Kaiser 1772-1778 entstand. Verbreitung fand das Buch auch in Japan. In Europa fand das Buch eine unterschiedliche Beurteilung durch europäische Sinologen. Jacques Gernet meinte, dass Riccis Unternehmen völlig fehlgeschlagen sei, während Erik Zürcher und Zhang Xiaolin von seinem Erfolg durch seinen Diskurs sprechen, da Ricci eine neue Interpretation des Konfuzianismus in die Wege leitete, indem er christliche Dogmen einführt.

Der Text Riccis ist von Thierry MEYNARD sehr sorgfältig ins Französische übersetzt, mit einer ausführlichen Einführung, Bibliographie und Index versehen worden. Kopfzerbrechen bereiteten dem Autor die »Straßen von Chang'an«, die plötzlich auf Seite 49 auftauchen. So übersetzt er, dass, wenn fremde Reisende die Straßen von Chang'an (heute Xi'an, frühere Kaiserstadt, bevor Peking diese Rolle bekam) erreichen, sie dann vom Anblick des Kaiserpalastes überwältigt sind, was ihn einigermaßen verwundert, da Chang'an ja gar nicht mehr Hauptstadt war. Tatsächlich handelt es sich bei den »Straßen von Chang'an« einfach um die Chang'an-Straße in Beijing, die zwischen Tian'anmen und Tian'anmen-Platz von Ost nach West verläuft und von wo aus man sehr gut den Kaiserpalast sehen kann.

Nun erhebt sich die Frage, wozu MEYNARD eine neue, französische Übersetzung vorlegt, nachdem es schon eine moderne Übersetzung ins Englische gibt. Dafür könnte man verschiedene Gründe anführen (außer MEYNARDS Nationalität): die Einführung und die Anmerkungen sind weitergehend als in der englischen Übersetzung, und auch wenn Englisch inzwischen die Wissenschaftssprache an sich ist, sollten gerade bei Übersetzungen auch die heimischen Sprachen berücksichtigt werden, damit die Intention und die Sprache eines Werkes auch für ein nichtenglisches Publikum begreifbar gemacht werden kann. ♦

Claudia von Collani/Würzburg

Stornig, Katharina

Sisters crossing boundaries:

German missionary nuns in colonial Togo and New Guinea, 1897-1960

(Veröffentlichungen des Instituts für Europäische Geschichte Mainz 232)

Vandenhoeck & Ruprecht/Göttingen 2013, 413 S.

Frauen, die als christliche Missionarinnen ihre westliche Welt mit all den vertrauten Geschlechtsrollen verließen, um in der weiten Welt »Heiden zu bekehren«, stellen vermehrt für die Geschichtswissenschaft faszinierende Persönlichkeiten dar. Auch Katharina STORNIG ist diese

Faszination in ihrer Studie anzumerken. Sie legt hier jedoch keine Geschichte der Dienerinnen des Heiligen Geistes (SSps; auch als Steyler Missionarinnen oder Steyler Missionschwwestern bekannt) vor, sondern, wie der Buchtitel treffender beschreibt, eine Abhandlung über deutsche Frauen dieser Ordensgemeinschaft, die zwischen 1897 und 1960 auf Mission gingen. Exemplarisch hat sie dazu aus den vielen möglichen Missionsgebieten die frühesten, nämlich Togo und Neuguinea, ausgewählt, da sich diese in deutschem Kolonialbesitz befanden. Trotz der expliziten Fragestellung werden auch Elemente der breiteren Geschichte dieser Gemeinschaft behandelt, wie etwa die Gründungsbestrebungen von Helena Stollenwerk und Arnold Janssen, Emanzipationsbestrebungen der Missionarinnen (nicht nur geografisch gesehen weg von Steyl, hin nach Rom) oder die »großen« Fragen der christlichen Mission des 20. Jahrhunderts (beispielsweise Aufnahme von einheimischen Schwestern). Ihr Anspruch ist es, nicht einfach nur »das Weibliche« in der Erzählung zu ergänzen, sondern »to develop an alternative perspective on the missionary encounter« (16). Dies will sie erreichen, indem sie die von den Missionarinnen erzeugten Quellen als Basis ihrer Darstellung nimmt. Und dieser Anspruch ist ihr gelungen, schon ein erster Blick in das Quellenverzeichnis (Archiv SSps in Rom und Steyl; Archiv Propaganda Fide; Bundesarchiv Berlin) zeigt die eingehende Arbeit mit den Quellen. Im Textkorpus sind die Passagen aus der ausführlichen Korrespondenz oder den Reiseberichten der Schwestern stets sehr klug ausgewählt und sie wurden durchgehend im Fließtext ins Englische übersetzt. Da die Fußnoten meist den Originaltext bereitstellen, ergibt sich für die deutschsprachige Leserschaft ein zusätzlicher, sprachlicher Einblick in die Lebens- und Glaubenswelt der Frauen. Die Einbeziehung der Quellen ist auf jeden Fall die große Stärke der Autorin. So basiert etwa ihre Analyse des Verhältnisses zwischen den Frauen und Männern der »Steyler Missions-Familie« auf einem anonymen Brief, den Kardinal Gotti, Präfekt der Propagandakongregation, 1906 aus Steyl erhielt (37-41). In diesem klagt eine Missionschwester die Defizite in der – weiterhin unhinterfragten – Führung durch die Steyler Missionare an, sowohl weltliche als auch religiöse Belange betreffend: »Wir Schwestern dürfen nichts beten, nichts essen, nichts arbeiten, mit einem Worte nichts tun, ohne das Männerkloster befragt zu haben.« (37) zitiert sie hier aus dem Brief, der mit starken Worten (»Mädchenfänger«, »an das Männerkloster gekettet«) nicht spart und laut STORNIGS Quellenkritik von einer sehr gebildeten Schwester stammen musste. Archivfunde wie dieser Brief zeigen die Auseinandersetzung entlang einer Geschlechtergrenze, noch bevor die Schwestern überhaupt Europa verlassen hatten. Erwähnt müssen auch die abgedruckten Fotografien aus

dem Fotoarchiv der Schwestern werden, mit denen STORNIG die schriftlichen Quellen ergänzt. Gerade das grundlegende Thema der nicht nur selbst erlebten, sondern auch abgebildeten Mobilität ist für diese Quellengattung erhellend: So wurden etwa einzelne Schwestern hoch zu Ross abgeleitet und die Autorin setzt diese Fotografien in Verbindung mit der Korrespondenz, in der über das Verboten oder Erlauben des Reitens – Und wenn erlaubt, im Damen- oder Herrensattel? Und mit welcher Unterwäsche? – diskutiert wurde. Dieses neue Ausverhandeln der Geschlechtergrenzen und der Kontrolle angesichts der Bedingungen in der Mission fand wohlgeordnet zwischen Steyl und Neuguinea statt, Briefe benötigten Monate für diese Distanz (90-102). Angesichts dieser Thematiken wie Reiten, Radfahren, Kleidungsvorschriften, möglichstes Einhalten der sonstigen Regelungen in Steyl erstaunt es immer wieder, in welchem hohen Grade man in der Theorie (d.h. in Europa) davon ausging, das europäische (oder deutsche) Modell mit seinen Hierarchien und Geschlechtergrenzen in die Kolonien und Missionsgebiete exportieren zu können.

Schon der Titel spricht im Übrigen von »nuns«, und STORNIG verweist auch auf diese eigentlich nicht korrekte Beteiligung der Schwestern. Doch folgend Jo Ann MCNAMARA (*Sisters in arms: Catholic nuns through two millennia*. Cambridge, Mass.: Harvard University Press 1996) befindet die Autorin dem Selbstverständnis der Dienerinnen des Heiligen Geistes nach diese Bezeichnung passender (23). Zahlreiche Quellen sprechen aber ausdrücklich von »Missionarinnen« (etwa »Belehrungen für Missionarinnen«, 27), andere jedoch von Nonnen, wie etwa in der Bezeichnung »Nonnenberg« für den Hügel des Missionshauses in Togo (194). Doch STORNIG intendiert mit ihrer Bezeichnung eigentlich eine andere Beobachtung wenn sie schreibt: »Departure and the experience of travel did, however, initiate a process in the course of which nuns gradually grew into their future roles as missionaries. In contrast to the gendered self-conception of nuns, who shared the Catholic belief in seclusion and the limitation of movement as means of social control, the (masculine connoted) missionaries were essentially mobile figures.« (66, Hervorhebungen im Original). Zusammen mit Martina GUGGLBERGER (*«Ich wollte immer nach Afrika!» Lebensgeschichten deutschsprachiger Missionsschwester nach 1945*. Universität Salzburg 2009) meint sie folglich, dass die Bezeichnung der Missionsschwester dann auch eine Verbindung der monastischen (Nonne, Schwester) und der apostolischen (Missionarin) Berufung darstellt. Mit Missionsschwester hätten sich die Dienerinnen des Heiligen Geistes auch am öftesten selbst bezeichnet (67). Diesen Überlegungen zur Bezeichnung und dem damit zusammenhängenden Selbstver-

ständnis hätte nach Meinung der Rezensentin gerne noch weiter Raum gegeben werden können.

Die Autorin geht ausführlich auf das Schreiben im Zusammenhang mit Mission ein: Missionary Writing(s). Wer schrieb was, wann und für welches Publikum? So können Rückschlüsse nicht nur für die allgemeine Quellenkritik gezogen werden, sondern es wird auch klar, wie die Informationsflüsse in der Gemeinschaft verliefen. Etwa durften die Schwestern in Togo und Neuguinea nicht direkt kommunizieren, sondern nur über Steyl. Trotzdem versuchten einerseits Schwestern diesen Knotenpunkt (und damit Kontrollpunkt) zu umgehen oder aber konnten trotzdem wichtige Informationen (beispielsweise das neuentwickelte Rezept, wie aus Bananen Brot hergestellt werden kann; dies war wichtig für die Deckung des Nahrungsbedarfes) zwischen den entfernten Missionsgebieten austauschen. Nach dieser Einleitung in die Quellen begibt sich die Autorin mit den Missionarinnen auf den Weg, wobei dann die Metapher der Grenzüberschreitung angewandt wird. Beschrieben wird der Aufbruch: Aus dem fest umgrenzten »weiblichen« Feld des Mutterhauses in Steyl hinaus in das »Abenteuer«, wobei etwa das protestantische Hamburg als eine Station der Reise als bedrohlicher wahrgenommen wurde als das »heidnische« Zielland (65). Danach wird die Passage, also das wirkliche Unterwegssein thematisiert. Wie schildern die Schwestern die Reise auf den Dampfschiffen? Die Schiffsreise stellt eine Kontaktzone dar: »the ship as a social space [...] shaped by the dialogue between a strict hierarchy on board and linguistic, political, ethnic, and cultural diversity« (52). Als weiße katholische Frauen trafen sie hier mit säkularen Kolonialpolitikern, mit protestantischen Missionarsgattinnen und mit schwarzen (und vielleicht schon katholisch konvertierten) Mitreisenden und der Schiffsbesatzung zusammen. Hier waren sie zum ersten Mal in das neue Setting eingefügt: übergeordnet weil weiß, untergeordnet weil weiblich (»the intersecting aspects of religion, gender and race playing the most prominent roles« auf der Reise in die Missionsgebiete, 53). Im Missionsgebiet dann schließlich angekommen, handelt die Autorin verschiedene Aspekte ab, wie zum Beispiel die Politik rund um Körper und Gesundheit zum Wohle der Unternehmung, konkrete Missionsarbeit wie (Not-)Taufen durch die Schwestern, die als weiblich beschriebenen Aufgabengebiete wie Mädchenbildung, »Kultivierung« der einheimischen Frauen (europäisch inspirierte Kleidung, Hygienevorstellungen, Sexualität und Reproduktion etc.). Sie beschreibt hier sowohl konkrete Dynamiken der Schwestern nach außen (wie etwa die Entstehung von katholischen »Landschaften« durch Bau von Konventen oder Fronleichnamprozessionen im öffentlichen Raum), wie auch nach innen (zum Beispiel das religiöse Selbstverständnis der Missionsschwester). Her-

vorzuheben ist das Kapitel über Entwicklungen, die die Arbeit der Schwestern in der Statistik, d.h. auch in der Rezeption, verschwinden ließen. Abgerundet wird das Werk schließlich von der Debatte um die angestrebte Übertretung der ethnischen Grenze, d.h. wenn Katholikinnen aus Togo und Neuguinea »den Schleier nehmen« wollten.

Die titelgebende Metapher, das Thema der Grenzüberschreitungen, liegt der Arbeit zugrunde, ohne sich allzu sehr aufzudrängen und lässt auch anderen Konzepten gut Platz.

Abschließend ist der Autorin Recht zu geben, dass die Missionsgeschichtsschreibung sowie die (deutsche) Kolonialgeschichtsschreibung die katholischen Missionarinnen bis zu einem gewissen – auch überraschenden (21) – Grad ignoriert hatten. Sie nennt als Gründe vor allem die Konzentration auf die protestantische Mission, die bleibende Annahme des Kolonialismus als ein »männliches« Unternehmen, sowie die Inanspruchnahme von Archiven, in denen Frauen unterrepräsentiert seien (15f). Jedoch zitiert sie selbst ausführlich Literatur darüber (21f) und es wurden nach ihrer Dissertation, welche 2010 verteidigt wurde, weitere Forschungen publiziert, die diesen Missstand mitzubeheben versuchen. Katharina STORNIGS Beitrag über die Dienerinnen des Heiligen Geistes ist auf jeden Fall eine profunde Studie, die die Mischung zwischen einer klugen Übersicht und interessanten Details gekonnt meistert und dabei die Faszination, die von den Missionsschwwestern ausgeht, bis zum Schluss aufrechterhält. ♦

Rebecca Loder-Neuhold/Uppsala

Ulin Agan, Polykarp

Weltfremdheit

Alternative Lebensentwürfe

in den Religionen der Welt

(Akademie Völker und Kulturen

St. Augustin / Vortragsreihe, 37)

Franz Schmitt Verlag / Siegburg 2015, 132 S.

In den letzten Jahren erschienen zahlreiche Bücher, die monastisches oder asketisches Leben unterschiedlicher religiöser Traditionen als Sehnsuchtsort oder aber auch Orte tiefer Enttäuschung beschrieben. Der vorliegende Band der äußerlich unscheinbar – man möchte fast sagen, dem Thema entsprechend asketisch – daherkommt, bedient weder eine Leserschaft, die sich nach romantisch erbaulicher Lektüre sehnt, noch einen Leserkreis, der eine radikale Abrechnung mit Klosterleben und Askese sucht.

Neben der kurzen Einleitung des Herausgebers Polykarp ULIN AGAN (7-10) finden sich sechs weitere Beiträge mit unterschiedlicher thematischer Ausrichtung. In der Einleitung schreibt der Herausgeber, dass er inspiriert durch Papst Franziskus'

Proklamation eines »Jahres der Orden« einen Blick über den Tellerrand westlichen Ordensleben werfen wollte (8) und daher eine Vortragsreihe über alternative Lebensentwürfe in den Religionen der Welt organisierte. Die schriftliche Umsetzung dieser Vortragsreihe liegt nun mit dem zu besprechenden Buch vor. Der Band umfasst einen systematisch ausgerichteten Beitrag und fünf Beiträge, die sich mit asketischer und monastischer Praxis und Theorie innerhalb unterschiedlicher Religionen befassen. Hierbei werden Buddhismus, Hindu-Religionen, das Äthiopische Christentum, Daoismus und die Sufis der pakistanischen Qalandar-Tradition berücksichtigt. Der angestrebte Blick über den Tellerrand westlichen Christentums begründet, warum der Band keine Beiträge über katholisches Ordensleben oder über Neuaufbrüche monastischen oder kommunitären Lebens in den Kirchen der Reformation im 20. Jahrhundert enthält.

Manfred HUTTER, Professor für vergleichende Religionswissenschaften an der Universität Bonn, wählt in seinem einführenden und systematisch ausgerichteten Beitrag das Bild des Athleten als Ausgangspunkt und konkretisiert dieses anhand von Beispielen südasiatischer Religionen. Er greift auf Max Weber und dessen idealtypische Unterscheidung von »innerweltlicher« und »außerweltlicher« Askese zurück. Dies geschieht jedoch nicht, um sie als ein sich gegenseitig ausschließendes Gegensatzpaar darzustellen, sondern um zu zeigen, wie beides im realen Leben von Asketen und monastischen Gemeinschaften ineinander verwoben ist. Diese Verschränkung führt nicht selten zu Konflikten, etwa wenn ein Asket aufgrund seiner Lebensführung immer größere Anhängerzahlen generiert und diese bei ihm Rat suchen und er aufgrund fortwährender Kontakte und übermäßigen Spenden seine bisherige asketische Praxis nicht mehr aufrechterhalten kann. HUTTER bleibt nicht beim Aufweis dieser Dialektik stehen, sondern zeigt auch Wege auf, mit deren Hilfe diese Spannung überwunden werden sollte. Der Hinweis auf Spannungs- und Konfliktpotentiale asketisch begründeter oder, wie es im Titel formuliert ist, »alternative[r] Lebensentwürfe« zieht sich letztlich wie ein Leitfaden durch den Band. Dies geschieht jedoch nicht in einer polemischen oder gar diffamierenden Weise, sondern erscheint in einer sachlichen, individuelle Lebensentscheidungen ernst nehmenden Form. Der Aufweis von Konfliktpotentialen zeigt, dass die Autoren des Bandes »alternative Lebensentwürfe« als wirklich »alternative Lebensentwürfe«, mit denen sich auch bewusst gegen andere Lebensweisen entschieden wird, ernst nehmen. Die wissenschaftlichen Zugänge, die von den unterschiedlichen Autoren gewählt werden, variieren jedoch und ergänzen sich. Der Religionswissenschaftler und Tibetologe Peter RAMERS stellt in seinen beiden